

wiesen werden), noch ist sie eine regional dichte Studie, die ein plastisches Bild der Situation in der Steiermark entstehen ließe. Für die historische Arbeitslosenforschung bleibt zu konstatieren, daß sich seit der Arbeit Stiefels nicht allzu viel geändert hat: sowohl regional orientierte Studien als auch eine große zusammenfassende Schau der bisher vorliegenden Ergebnisse für Österreich bleiben ein Desideratum.

Wolfgang Russ, Wien

Zitierte Literatur:

Hans Safrian, „Wir ham die Zeit der Arbeitslosigkeit schon richtig genossen auch“, in: Gerhard Botz u. Josef Weidenholzer, Hg., Mündliche Geschichte und Arbeiterbewegung (Materialien zur Historischen Sozialwissenschaft 2), Wien 1984, 293–331.

Hans Schafranek, Das kurze Leben des Kurt Landau. Ein österreichischer Kommunist als Opfer der stalinistischen Geheimpolizei, Wien 1988.

Dieter Stiefel, Arbeitslosigkeit. Soziale, politische und wirtschaftliche Auswirkungen, am Beispiel Österreichs 1918–1938, Berlin 1979.

Ulrike Weber, Wirtschaftspolitische Strategien der freien Gewerkschaften in der Ersten Republik: Bekämpfung der Arbeitslosigkeit, Diss. Wien 1986.

Martha Verdorfer, Zweierlei Faschismus. Alltagserfahrungen in Südtirol 1918–1945, Verlag für Gesellschaftskritik, Wien 1990.

Bis vor wenigen Jahren beruhte ein wesentlicher Teil der Publikationen zur Südtiroler Geschichte 1918–1945 auf fol-

gender historiographischer Grundfigur, die sich in komprimierter Fassung ungefähr so ausnimmt:

„Nach dem 1. Weltkrieg mußte das im Felde unbesiegte Österreich Südtirol an die verräterische Räubernation Italien abtreten, die – entgegen anfänglichen Autonomieversprechungen – eine konsequente und brutale Entnationalisierungspolitik betrieb. Die Bevölkerung setzte dieser Kampagne zwar keinen offenen Widerstand entgegen, sie unterließ jedoch die Versuche kultureller, wirtschaftlicher und „volklicher“ Assimilation auf zahlreichen Ebenen. Erst die von den Diktaturen aufgezwungene Option von 1939 mit ihrer grausamen Alternative „Heimat“ oder „Volkstum“ spaltete die geschlossene Abwehrfront der Volksgruppe. Der Krieg setzte der drohenden Abwanderung aller Südtiroler glücklicherweise ein Ende. In der „deutschen Zeit“ 1943–45 setzte eine ethnische und kulturelle Festigung der Volksgruppe ein, an der sie in der Nachkriegszeit beinahe nahtlos anknüpfen konnte.“

Die politische Funktion dieses historiographischen Leitmotivs ist evident: Die Charakterisierung der Südtiroler als Opfer der beiden Faschismen sollte ihre Autonomieansprüche legitimieren und der Integration und Konsolidierung der deutschsprachigen Bevölkerung dienen. Die Darstellung Südtirols als „Land im Leid“ (C. Gatterer) beruhte auf drei Grundvoraussetzungen:

1. Die Südtiroler Gesellschaft wurde nicht als heterogene, differenzierte und antagonistische Klassengesellschaft be-

griffen, sondern als kompakter „Volkkörper“ mit einem weitgehend homogenen und begrenzten Aktions- und Verhaltensrepertoire.

2. Der italienische Faschismus wurde zur Erscheinungsform und totalitären Variante des italienischen Nationalismus reduziert – sozusagen zur Terrorversion des Irredentismus. Sein umfassendes minderheitenfeindliches und antisozialistisches Konzept wurde systematisch ausgeblendet. In der bornierten Perspektive zahlreicher landesgeschichtlicher Arbeiten nahm sich der italienische Faschismus vornehmlich als Veranstaltung zur Unterdrückung der Südtiroler aus.

3. Eine ähnliche Verengung der Perspektiven traf auch den Nationalsozialismus: Sein Vordringen in Südtirol wurde kaum einmal als Machtergreifung eines totalitären Systems begriffen, sondern als Wiederkehr des „Deutschtums“ vorsichtig begrüßt.

Der mühevollen Arbeit von Historikern wie C. Gatterer, L. Steurer oder K. Stuhlpfarrer gelang es seit ca. 1970, die gesellschaftlichen Antagonismen in der Südtiroler Gesellschaft seit 1918 in ihren Grundzügen herauszuarbeiten und die umfassenden Konzepte und Strategien beider Faschismen am Fallbeispiel Südtirol klar zu akzentuieren. Die Vermittlung von Alltag und Politik, wie sie sich in der Praxis der Subjekte manifestiert, die vielfältigen Vermittlungs- und Anpassungsleistungen der Betroffenen fanden freilich auch in diesen Pionierarbeiten nur am Rande die erforderliche Beachtung. Auch die

wesentliche Tatsache, daß Südtirol eine der wenigen Regionen in Europa war, in der beide Faschismen intensiv agierten, blieb bislang viel zu wenig beachtet.

In ihrer Innsbrucker Dissertation leistet Martha Verdorfer nun den längst fälligen Perspektivenwechsel und sucht die Erfahrungen von Südtirolern, die beide Faschismen bewußt erlebt haben, heuristisch zu nutzen. Ihre wichtigste Arbeitsgrundlage ist ein Sample von lebensgeschichtlichen Interviews mit 35 SüdtirolerInnen (wobei Frauen stark unterrepräsentiert sind). Die meisten Befragten entstammen drei sehr unterschiedlichen Südtiroler Landgemeinden (Auer, Lana und Prad), während urbane Milieus von Verdorfer bewußt ausgeklammert werden. Der erhebliche Altersunterschied der Interviewten (die Befragten wurden zwischen 1901 und 1928 geboren) läßt unterschiedliche Generationenerfahrungen hervortreten.

In ihrem theoretischen Ansatz bezieht sich Verdorfer einerseits auf die Arbeiten der Turiner Historikerin Luisa Passerini, in deren Zentrum das Verhältnis zwischen Alltagspraxis und Politik steht. Ferner betont die Autorin (im Rückgriff auf Lutz Niethammer) die Bedeutung historischer Kontinuitäten für die Alltagspraxis gegen die Überschätzung von politischen Brüchen und Zäsuren.

In ihrer Arbeit sucht Verdorfer nach Antworten auf einen zentralen Fragenkomplex: Wie erinnern die Befragten den Faschismus in Südtirol? Wie konstituiert sich die Erfahrung des italienischen Faschismus zur Vorerfahrung des

Nationalsozialismus? Worin unterscheidet sich in der Erinnerung der Interviewten der italienische Faschismus von seinem (später erlebten) nationalsozialistischen Gegenstück?

Verdorfer untersucht zunächst Grenzen und Möglichkeiten des faschistischen Zugriffs auf die ländliche Gesellschaft Südtirols. In Anlehnung an Hanisch und Zofka charakterisiert sie die Funktionsweisen dörflicher Öffentlichkeit und erfaßt deren Zurückweichen vor Staat und Faschismus in gesellschaftliche Nischen und „Rückzugsheimaten“ mit der plastischen (und Peter Brückner entlehnten) Metapher „Das Abseits als sicherer Ort“. Der Faschismus und seine Politik wurden als fremde „Symbolmächte“ von der Bevölkerung weitgehend abgelehnt oder ignoriert. Trotz aller Ablehnung führte jedoch die systematische Enteignung öffentlicher Handlungsräume durch das Regime einen erheblichen Verlust kommunikativen Potentials herbei und bewirkte eine verhängnisvolle Entpolitisierung und „schleichende“ Entsolidarisierung der Bevölkerung. Sehr eindringlich beschreibt Verdorfer die Schulerfahrungen von Südtiroler Kindern im italienischen Faschismus. Sie bietet einen differenzierten Einblick in einen Unterrichtsalltag, der zwischen Repression und Laissez-faire oszillierte und weist auf die hohe Bedeutung der italienischen Schule als Sozialisationsinstanz hin, die diese gegen ein erhebliches Maß an Ablehnung und gegen die Konkurrenz der „Katakombenschule“ durchsetzen konnte. Unter-

richtsstil, Lerninhalte und die flankierende Wirkung der faschistischen Jugendorganisationen begründeten – so eine zentrale These Verdorfers – unter Kindern und Jugendlichen wichtige Prädispositionen für die positive Aufnahme des Nationalsozialismus.

Die Tendenz der Südtiroler Gesellschaft, Alltag und Politik voneinander abzuschotten und ihr Versuch, sich im „Abseits“ sicher einzurichten, wurde durch die Option von 1939 jäh beendet. Das von den Achsenpartnern präsentierte Konzept zur „Endlösung“ des Südtirolproblems stellte die Bevölkerung vor die Alternative, sich zwischen der Abwanderung ins Reich und dem Verbleib in Italien zu entscheiden. Diese Option durchbrach die „Schutzstarre“ der Südtiroler Gesellschaft und stürzte die Menschen in eine Phase von größter Orientierungslosigkeit und Verstörung, die nicht zuletzt das Ergebnis langjähriger Entpolitisierung waren. Verdorfer zeigt in aller Schärfe auf, wie schnell die Option 1939 die sozialen Fronten und Bruchlinien der Südtiroler Gesellschaft zum Vorschein brachte und welch tiefe Zäsur die jähe Politisierung des Alltags in den Lebensgeschichten beinahe aller Interviewten bildete. Vor allem unter „Dableibern“ evoziert die Erinnerung an die Zumutung der Option eine Flut von plastischen Geschichten, in denen die traumatische Langzeitwirkung des Erfahrungsbruchs „Option“ bis zur Gegenwart durchschlägt.

Im dritten Buchabschnitt schildert Verdorfer schließlich die Stadien nationalsozialistischer Hegemoniebildung in

Südtirol während der Jahre 1933–45. Der „illegalen“ Zeit bis zur Option 1939 folgte ein machtvoller Schub nationalsozialistischer Penetration, der von bodenständigen Organisationen und von den ab Herbst 1939 installierten reichsdeutschen Dienststellen getragen wurde. Verdorfer konzentriert sich dabei vorwiegend auf die Zeit der deutschen Okkupation vom 8.9.1943 bis zum Mai 1945. Sie weist nach, wie die NS-Herrschaft von der deutschsprachigen Bevölkerung vornehmlich als Phase der Befreiung und der Restauration eines „deutschen“ Südtirols wahrgenommen wurde. Die Befriedigung über die Gewährung einer administrativen Teilautonomie und über die Förderung eines „deutschen“ Kulturlebens verdeckte freilich nur notdürftig die Konflikte und Konfrontationslinien innerhalb der deutschen Bevölkerung wie auch die vielfältigen Formen kapillarer Kontrolle und verschärfter Repressionen durch das NS-Regime und dessen lokale Vertrauensleute. Trotzdem traf die „vertrautere“ NS-Herrschaft auf ein weit höheres Maß an Akzeptanz als der begrenzt wirksame italienische Faschismus der Vorkriegsjahre, dessen Fremdheit und politische Symbolik ungleich bedrohlicher erlebt wurden.

Verdorfer lotet in diesem Zusammenhang das Verhältnis zwischen Konsens und Dissens zur NS-Herrschaft aus – auf der Basis des von M. Broszat entwickelten Begriffes der „Resistenz“. Am Beispiel detaillierter Geschichten untersucht Verdorfer das Spektrum zwischen partieller Resistenz und Konformität,

wobei sie – sehr zu Recht – zwar den heuristischen Wert des Resistenzbegriffes anerkennt, zugleich aber eindringlich davor warnt, die vielfältigen Verweigerungsstrategien unter der Bevölkerung mit Protest gegen das NS-Regime gleichzusetzen. Im letzten Abschnitt analysiert Verdorfer Kriegserfahrungen von Südtiroler Soldaten. Die Autorin hebt dabei die hohe lebensgeschichtliche Relevanz und die erhebliche Langzeitwirkung der Kriegserlebnisse hervor. Die Kriegserfahrung erwies sich für viele Soldaten als wesentlichster Faktor zur Deutung der NS-Zeit: Der Topos soldatischer Pflichterfüllung und Disziplin, die Intensität des Kameradschaftserlebnisses und der Mythos von der moralischen Integrität der Wehrmacht bot den Kriegsteilnehmern die Möglichkeit, ihre Kriegserfahrung vom Nationalsozialismus abzukoppeln und als Kontinuitätselement in die Nachkriegszeit herüberzuretten.

„Zweierlei Faschismus“ eröffnet der Zeitgeschichtsforschung Südtirols wichtige und originelle Perspektiven. Martha Verdorfer nimmt in ihrem Buch ständig Bezug auf die bisherigen Forschungserträge zur Südtiroler Zeitgeschichte, nützt ihre Leistungen und legt ihre ideologischen Grenzen und Stereotype offen. Die Stärke der Arbeit liegt in ihrem doppelten Zugriff: Verdorfer rekonstruiert zum einen die Alltagspraxis ländlicher Bevölkerungsgruppen in wichtigen Bereichen ihrer Lebenswelt, zum anderen analysiert sie sehr präzise kollektive Verarbeitungsstrategien und evaluative Passagen der

Lebensgeschichten, die als soziokulturell abgesicherte Deutungen das Geschichtsbild der deutschen Südtiroler in der Nachkriegszeit nachhaltig bestimmen. Die Autorin wechselt mithin zwischen der Ebene der historischen Rekonstruktion und der Ebene historischer Ideologiekritik. Als Resultat dieser Zusammenschau entwickelt Verdorfer eine Reihe von Begriffen, die einen geglückten „Schwebezustand“ zwischen historischer Konkretion und theoretischer Verallgemeinerung halten. Das von Verdorfer präsentierte Konzept der Wahrnehmung des italienischen Faschismus als „neuer symbolischer Ordnung“, die Qualifizierung des illegalen Unterrichts als „Praxis der Subversion“ oder die Beurteilung der NS-Herrschaft in Südtirol als „Ambivalenz der Vertrautheit“ könnten über Tirol hinaus die historische Diskussion anregen.

Gleichsam en passant setzt „Zweierlei Faschismus“ wichtige Wegweiser für künftige Forschungspfade: Das Verhältnis von Faschismus und dörflicher Gesellschaft, die Funktionsweise dörflicher Öffentlichkeit, die Modernisierungs- und Säkularisierungswirkung beider Faschismen in ländlichen Gesellschaften und nicht zuletzt der Wandel der Geschlechterverhältnisse auf dem Land werden in Verdorfers Buch anregend thematisiert und andiskutiert. Ihre Erforschung steht trotz der Basisarbeiten von W. Kaschuba, C. Lipp oder E. Hanisch noch am Anfang – Südtirol wäre dafür ein ergiebiges Forschungsfeld von erheblicher Ausstrahlung. Dies gilt auch für

die spannungsreiche Beziehung von Faschismus und katholischer Kirche – es gibt wenige Regionen, in denen sich das unterschiedliche Verhältnis der Faschismen zu Kirche und Religion besser nachvollziehen ließe.

Für den empirischen Einstieg in diese Forschungsfelder bietet die theoretisch gut abgestützte, informative und sensible Arbeit von Martha Verdorfer wesentliche Vorleistungen. Vor allem aber: Der von ihr in die Tiroler Geschichtsforschung eingeführte Erfahrungs- und Praxisbegriff liefert einen grundlegenden und paradigmatischen Beitrag zur Überwindung landesgeschichtlicher Fixierungen und Stereotype.

Hans Heiss, Brixen/Bressanone